

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 1 (1908)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Zur gefl. Beachtung  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-405964>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom  
Deutsch-schweizer. Freidenkerbund  
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111.

I. Jahrgang — Nr. 11.  
1. November 1908

Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.  
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.  
Inserate: 6 mal gesetzte Nonpareisseite 10 Cts, Wiederholungen halb.

## Zur gesl. Beachtung.

Auf Grund des Beschlusses der letzten Delegiertenversammlung des Deutsch-schweizer. Freidenker-Bundes wird die Geschäftsstelle ein eigenes Heim beziehen und sind vom 1. November 1908 an alle Korrespondenzen, Geldsendungen usw. nur mehr

Zürich V, Seefeldstraße 111, 2. St.

zu adressieren.

Geschäftsstelle d. D. S. F. B.  
u. Verlag des Freidenker.

## Gefinnungsfreunde allsorts!

Die für die Agitation so ungünstigen Monate liegen hinter uns und es gilt nun während des bevorstehenden Winters das denbar-mögliche der Agitationsarbeit zu leisten! Trotz der ungünstigen Zeit des Sommers ist es uns gelungen, unsere Organisation wesentlich auszubauen, die Zahl der zu Beginn des Frühjahrs bestehenden Vereine hat sich verdoppelt, so daß heute über ein Dutzend lebensfähiger Organisationen den energischen Kampf für Geistesfreiheit und Volksaufklärung aufgenommen haben. In diesem Augenblicke richten wir an alle Gefinnungsfreunde die dringende Bitte, daß jeder uns nach Kräften in unserer großen Aufgabe unterstützt. Vor allem gilt es die Werbetroppel im Bekanntenkreise zu rühren, um neue Mitglieder für unsere Vereine, neue Bundesmitglieder und insbesondere Abonnenten für unser Bundesorgan den „Freidenker“ zu gewinnen, was mit Rücksicht auf den minimalen Zahresabonnementssatz von nur Fr. 1.20 leicht zu erreichen ist.

Unsere bisherigen Abonnenten aber bitten wir, tätige Mitglieder für unsere Ideale zu werden, indem sie die Mitgliedschaft in einem unserer Verbandsvereine erwerben oder sich als Einzelmitglieder dem Bunde anschließen (Mindestjahresbeitrag 4 Fr., Anmeldeformular S. 3 d. Blattes.)

In erster Linie aber bitten wir unsren Agitationssond zu berücksichtigen. Man denke an die ungeheuren Mittel, die unsere vereinigten Gegner ihr eigen nennen, so wird sich jeder die Notwendigkeit ergeben, daß auch unsere Kriegsfaute gefüllt sein muß, wenn wir erfolgreich weiter arbeiten wollen. Nur geringe Opferwilligkeit bei unsren Mitgliedern wird uns den nötigen materiellen Rückhalt geben. Jede Neugründung einer Sektion ist mit hohen Auslagen verknüpft und der Mangel an Geldmitteln darf uns in unserer Agitation nicht lähmeln.

Unsere Bundesmitglieder können uns dadurch wesentlich unterstützen, daß sie die Bundesbeiträge pro 1909 im voraus entrichten, sonst wie dazu in der Lage sind.

Schon heute kann sich unsere junge deutsche Organisation in der Schweiz neben den bereits seit Jahren bestehenden italienischen und französischen Bruderorganisationen sehen lassen, und wenn wie bisher weiter gearbeitet wird, wird unsere Organisation in Kürze ein wertvoller Faktor für das ganze kulturelle Leben des Schweizerlandes werden.

Deutsch-schweiz. Freidenkerbund.

## Göthe als Geistesbefreier.

Von Dr. S. Markus, Zürich.

Die letzte Nummer der jeweilen am 15. eines Monats herauskommenden „Monatsrundschau für wissenschaftlich begründete Weltanschauung und Gesellschafts-Reform“: „Menschenheitsziel“\*) die in ihrer vornehmen Ausstattung sowohl wie in ihrer inhaltlichen Gediegenheit gleich empfehlenswert sind, enthält an erster Stelle eine ausführliche Arbeit mit obiger Überschrift aus der Feder des in Zürich wohnenden Schriftstellers Adolf Teu-

\*) Bei Otto Wigand in Leipzig. Herausgeber: Dr. H. Molnar, Nürnberg.

tenberg, dessen Ausführungen für jeden Goethefreund und Freund geistiger Freiheit und Unabhängigkeit von höchstem Interesse sind. Der Verfasser fühlt sich gedrungen, den wiederholten Versuchen der katholischen Kirche, Goethe womöglich zu ihrem Vorkämpfer zu stempeln, entgegenzutreten, und er tut dies, indem er durch die Zusammenstellung fleißig gesammelter Goethe'scher Zitate und Ausprüche ein Bild zu entwerfen versucht von dessen Verhältnis zur Kirche im Speziellen und zur Religion im Allgemeinen. Das dabei zutage geförderte Material ist umso interessanter, als es in jener Gesamtheit einen schlagenden Beweis für das Nichtchristentum Goethes liefert, der an Deutlichkeit und absoluter Gültigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. —

Wohl finden sich in den Werken des Dichters hier und da Stellen, die ein flüger Geistlicher für seine Tendenzen nicht nur ausbeutet, sondern selbst ins Feld führen könnte. Man denkt an die katholisierte Wendung am Schlusse der „Wahlverwandtschaften“, an die dichterische Verwaltung des katholischen Heiligenkultus im „Faust“! Doch sind solche Momente einzig und allein auf das Konto des Goethe'schen Objektivismus zu setzen, während sie das persönliche Gefühl des Dichters höchst verdammt:

„Sch heidnisch? — Nun, ich habe doch Gretchen hirten und Ottiles verhungern lassen. Ist das den Leuten nicht christlich genug? Was wollen sie noch Christliche?“

Eine blutige Satyre liegt in diesen Worten, eine Satyre, deren Ausdruck dem eigenen Herzen wohl tun muß. Goethe war durch schlimme Erfahrungen an ihr getroffen. Auf seinem Reisen in Italien hatte er die düstern Schattenseiten der katholischen Kirche kennen und hassen gelernt. Dort sah er ein, daß vor der Reinheit und Einfachheit des in der Apostelgleichheit dargestellten Christentums so gut wie nichts mehr vorhanden war, daß nun ein „unfehlbares, barbares Heidentum auf jenen gemütlischen Anfangen lastet“. Sein „protestantischer Diogenismus“ machte ihn Papst und Pfeife verachten, als er den ersten „wie ein gemeiner Pfaffe sich gebernd und murmelnd“ erblickte, und in den lehsten sah er nichts als eine „Fazie“, für deren „Hofkaputzen“ er sich „verdorben“ hielt.

In allem und jedem aber erkannte er den Geist des Geschäftes und des Geldmachens. Er sah, wie die heiligen Zeremonien dazu benutzt wurden, um die Besitzer des Clerus zu stillen, und er verdammte das Land, „wo man für lauter Kreuz und Christ, ihn eben und sein Kreuz vergißt“.

„Wie sie klingeln die Pfaffen! Wie angeleget sie's machen,

Daß man komme, nur ja plappre wie gestern so heut!...“

rief er aus, höhnte: „Laßt euch nur von Pfaffen sagen, was die Kreuzigung eingetragen“, und rügte den „Vortell“, den „die Pfaffen aus diesem sommervollsten aller Ereignisse zu ziehen gewußt haben.“

„Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen, und doch noch nie sich übergeßen: Die Kirche allein, meine lieben Frauen, kann ungerechtes Gut verdauen.“

flagt er im „Faust“.

Wo aber die geistlichen Interessen in der Erlangung von Besitz gipfeln, da könnte für die Religion nichts Gutes herauskommen. Denn nur eine abergläubische und „bornierte Masse“ würde sich von ihr ausbeuten lassen, und dieser Umstand im Verein mit der Herrschaft des Clerus mußte zu einer Bildungsfeindlichkeit führen, die für Kirche und Menschheit gleich verderblich war. —

Graide der Umstand, meint Goethe, daß die Kirche „herrscht“ will, hat in ihren Sätzen so „gar viel Dummes“ entstehen lassen. Damit der „bornierten Masse“ aber auch jeder Gedanke an Widerstand und Selbständigkeit genommen sei, hat ihr „die hohe, reich dotierte Geistlichkeit“, die „nichts mehr fürchtet, als die Aufklärung der Massen“, auch „die Bibel vorenthalten“.

Was sollte auch ein armes christliches Gemeindeglied von der fürstlichen Pracht eines reich dotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut und Fürstigkeit Christi steht, der mit seinen Jüngern in Demut zu Hause ging, während der fürstliche Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbraucht. —

Zu dieser Komponentenfaltung jedoch braucht es Geld, und das führt zu der bereits geschilderten Geldgier der katholischen Kirche, vor deren Käuflichkeit Goethe dringend an ihr Bekämpfungs-Zumutungen zu stellen wagt:

warnt: „Ja, fangt mit Rom nur einmal an: da seid ihr angeführt!“

Denn Rom will alles nehmen, geben nichts; Und kommt man hin, um etwas zu erhalten, Erhält man nichts, man bringe denn was hin, Und glücklich, wenn man da noch was erhält“...

Mit Verachtung und Grimm wendet sich Goethe von solchen Zuständen ab. Der katholische Glaube ist ihm ein „Widerjahr von Irrtum und Gewalt“, dessen Annahme er als „Untergang“, als ein „Erfüllen“ am Wiederkäuen „sittlicher und religiöser Absurditäten“ brandmarkt. Dem entsprechend lehrt er der „Barbarei des Mittelalters“ verachtungsvoll den Rücken, um in den hohen Sphären des klassischen Altertums Reinigung und Wahrheit zu finden. Goethe wird Freidenker, der das „rohe, geschmaclose, geistesverderbliche Fratzenwesen“ der katholischen Religion von sich stößt, bestrend:

„Vieles kann ich ertragen, die meisten beschwerlichen Dinge

Duld ich mit ruhigem Mut, wie ein Gott mir gebot. Wenige sind mir wie Gift und Schlange zuwidder,

Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und † —

Damit hat Goethe jede Religion abgetan — auch den Protestantismus. Wohl verherrlicht er in verschiedenen Berien die Tat Luthers und die Erlösung durch dessen Reformation, indem er schreibt:

„Dreiundhundert Jahre hat sich schon Der Protestant erwiesen, Daß ihm vom Papst und Türkenthron Befehle daß verdröhren. Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht Der Prediger steht zur Wache Und daß der Erbfeind nichts erreicht Ist aller Deutschen Sache. Auch ich soll gottgegebne Kraft Nicht ungern verlieren Und will in Kunst und Wissenschaft Wie immer protestieren.“

Wohl führt er aus:

„Wir wissen garnicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Vorurtheile, wir sind infolge unserer vorwadenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzufahren und das Christentum „in seiner Reinheit zu fassen.“

Ein Protestant war er nicht. Die angeführten Zitate dienen ihm lediglich dazu, gegen die geistige Gewaltsherrschaft der katholischen Kirche aufzutreten, während ihm aus der protestantischen Glaube zu wenig Wahrheit aus dem Zeugnis „der fünf Sinne“ und zuviel „auschließliche Intoleranz“ bot, als daß sich sein freier Künstler und Dichtergeist darin in seiner ganzen Weite hätte betätigen können. — Gute schon der Knabe den „Heilswahrheiten“ der Kirche mißtraut und die einmal gehörte Behauptung, „jeder Mensch müsse doch im Grunde seine eigene Religion haben“, eng in sein Herz geschlossen, so empfand es der von herrenhüterischen Ideen bewegte Mann schon bei Zeiten als notwendig, sich von der herrenhüterischen Brüdergemeinde sowohl wie von den „andern werten Christenfeelen“ loszulösen.

Bis an sein Lebensende ist Goethe Freigeist geblieben. Das zeigt seine Abneigung gegen jeden Besuch der Kirche, auf deren „Heils- und Gnadenmittel“ er verzichtete, um auch ohne ihren „Trostspruch“ — als „Verstöter“ — aus dem Leben zu scheiden.

Vor der christlichen Religion, berichtet Kestner über den Wetzlarer Goethe, „hat er Hochachtung, nicht aber vor der Götter, wie sie unsere Theologen darstellen. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug überzeugt.“

So bleibt Goethe auch der Laufe von Schiller's Söhnen fern, indem er erklärt, daß ihn „diese Zeremonien gar zu sehr verstimmen“. Und so weißt er auch jeden Versuch, seine Gefinnung zu ändern, mit Entschiedenheit und oft auch mit Satyre zurück.

Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, daß mich als Mensch, als eingeschränktes, bedürftiges Ding rastend macht, so wäre mir auch das Pferd lieb“, schreibt er 1775 an Herder, als dieser ihm seine Erläuterungen zum neuen Testamente überendet, und noch in seinem hohen Alter hält er, als man ihm Bekämpfungs-Zumutungen zu stellen wagt: